

DER WAHRE JACOB

Abonnementspreis pro Jahr 2.60 Mk.
Anzeigen pro 4 gespaltene Nonpareille-Zeile 1.20 Mk.

Erscheint alle vierzehn Tage. Postzeitungs-Katalog Nr. 7895.
Verantwortlich für die Redaktion: W. Heymann in Stuttgart.

Verlag und Druck von J. G. W. Dieß Nachf. in Stuttgart.
Hurtfischstraße 12.



Schlauchführer **Pofa**: Die Bande ist jetzt für Dilldorf reif; da hilft nur noch kaltes Wasser!

↔ Zur Arbeit. ↔

Aus Morgennebeln leuchtet
Der frühe, rothe Tag;
Da treibt mich auf vom Lager
Ein dumpfer Glockenschlag.
Der ruft aus süßem Traume
Zum trauten Heim hinaus
Mich in die Flammenschwüle
Ins dunstige Kesselhaus
Zur Arbeit.

Ich schreite gleich dem Krieger
In eisenstarrer Wehr
Mit Hammer, Beil und Zange
Zum Daseinstampf einher.
Und wo die Bälge sausen,
Wo hell das Feuer sprüht,
Singt mir die rothe Flamme
Ein frohes Morgenlied
Zur Arbeit!

Des Schweißes schwerer Tropfen,
Der von der Stirne läuft,
Ist Thau, der auf die Saaten
Der Zukunft niederträuft.
Kein Morgengewaff schmiedet
Die schwielenharte Hand:
Sie dehnt und schweißet und hämmert
Ein ehern Friedensband
Der Arbeit.

Schlaf ruhig, Du mein Knabe,
In treuer Mutterhut;
Nuch Dich ruft einst die Frühe,
Nuch Dich ruft einst die Gluth!
Dann wirfst in blaue Weiten
Auf fenster Brüder Ruf
Du die Maschine leiten,
Die einst Dein Vater schuf
Zur Arbeit!

Zur Arbeit ruft ihr Sausen,
Zur Arbeit, nicht zur Frohn!
Dann wird die Sonne scheinen
Hell auf Dein Wert, mein Sohn.
In freier Männer Kreise
Klingt dann in Nord und Süd,
Jauchzend wie Siegesweise,
Ein frohes Morgenlied
Zur Arbeit!

Elena Müller.

Inhalt der Unterhaltungs-Beilage.

Der Kampf gegen die Polen. Illustration. — Nikolaus Kenau. Zum hundertjährigen Geburtstag. Von d. g. (mit Portrait). — Inhalt der zweiten Beilage. Manfred Wittich. Von E. W. (mit Portrait).

Zur geistlichen Wahrform.

Wie Justirath Jödel in der Ersten heftischen Kammer ausübte, „in das geistliche Wahlrecht keineswegs ein Ideal,“ wogegen das sogenannte Pluralsystem viele Vorteile aufweist, die freilich den freiwählenden Agitatoren und Volksvertretern nicht einleuchten wollen“.

Das letztere glauben wir auch. Wie unerschrocken das aber wäre, ergibt sich aus den folgenden Grundzügen des von Herrn Jödel für geeignet erachteten Pluralsystems. Darnach erhielte jeder Bürger seines eine Stimme. Eine weitere Stimme wird dem Alter über 40 Jahren eingeräumt; eine dritte Stimme entfällt auf den Geldbeutel (von einem gewissen Umfang an); eine vierte resultirt aus dem Besitz einer Frau mit bestimmter Mitgift; eine fünfte folgt aus der Schwiegermutter mit Erblassereigenschaft; eine sechste entfällt auf den etwaigen Besitz von Pferd und Wagen; eine siebente, achte, neunte u. s. w. kommt noch auf jeden Verdienten oder Köchin, — was mit Grazie ins Unendliche fortgesetzt werden könnte.

Ein derartiges „Pluralsystem“ würde dann leicht als Vorbild für das ganze Reich dienen können. M. E.

Am dem Berliner Wohnhans Heinrich Heines hat man eine Gedentafel mit dem Reliefporträt des Dichters angebracht und ihr die Unterchrift gegeben: „Deutschland hat ewigen Bestand, es ist ein ferngefundenes Land.“ Nach dem Witter dieser für den Dichter Heine geradezu erschütternd zu nennenden Charakteristik wäre am nächsten Schilderungsmaße etwa „Radewessers Lebtenbild“ oder an einer Leffinghülle das Bild aus Minna von Barnheim: „Gi, ei, das liebe Saden!“ anzubringen. Unter dieser Verbindung wären vielleicht auch die Dresdener Musikanten für ein Festingendmal zu interessieren. Man muß es nur verstehen, die Dichter an den richtigen Stellen zu fassen.

Aus einer Vertheidigungsrede.

„Der beste Beweis, meine Herren Geschworenen, für den abnormen Schwachsinn meines Klienten liegt wohl darin, daß er, obwohl selbst Director des Unternehmens, dennoch einige Aktien desselben in eigenem Besitz behielt.“ K.

Dunker-Elegie.

Graf Solobomatz: Wieine Herren, ich glaube, unser Zolltarif kommt nie zu Stande.

Det is im Leben schenlich einjerichtet,
Det bei den Edlen gleich die Nothen stehn,
Und was das arme Herz auch denkt und dachtet,
Die jonge Ehose muß doch löten jehet!
Wie oft hab' ich im Zolltarif jesehen,
Es bligte drein manch blauer Märkerjchein. . . .
Behüt' dich Gott, es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein.

Noth, Dalles, Gram, auch ich hab sie empfunden,
Ein frohgedeckter Land- und Edelmann,
Ich träumt' vom theuren Brot in fesseln Stunden,
Dom Hungertuch für's Dolt, an dem ich spamm'.
Ein höh'rer Zoll, der brächte alle Spesen
Herein für Weiber, Pferde, Feu und Wein. . . .
Behüt' dich Gott, es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein.

Die Hoffnung sinkt, ein Hohn geht durch die Blätter,
Wo nehm' ich Hypothek auf Wald und Feld?
Mir pumpt kein Zöll' mehr was, kein Öhm und
Vetter.

Stau wie die ganze, scheint die halbe Welt.
Durchlauchter Jaak, wann wiest du uns erlösen?
Och! nur vora, wir wollen nach dir schrei!
Behüt' dich Gott, es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein.

Jaef Botho vom Nimmerlast-Öhnelgeichen.

Immer jemüthlich!

O malt uns schwarze Zukunft nicht,
Von einem Zollkrieg, einem geiden,
Der nächsten unter deutsches Land
Mit allen Scheiden soll durchstoßen.
Der Zollkrieg, teil' er wieviel ein
Auf junkerliche Kampfsignale,
Er wird geführt ganz krenghelb
Dom höchsten der Generale.

Erklärt der freilich: „Sechs Mark Zoll
Mehrsinn zu nicht.“ Dann lächelt hober
Der Pod und ängert: „Na, denn nich,
Dann is et ooch jat, meine Veider.“

Verlangt der Junker jehn Mark Zoll,
Sagt Pod: „Ich will mich Euch bequemen,
Ihr sollt sie haben — doch, wenn nich,
Dann müßt ihr eben weiter nehmen.“

Und fordert Bülow den Dergleich
Zur widerstehenden Zint'essen.
Nacht Pod: „Na, ja, ich komme gleich,
Bin jrad dabei, sie anzumessen.“

Dann Jedem einem Huppen bin
Wirst er mit Hüllergewinnl' Schinen:
„Jeh, Kinder, red's jemüthlich in,
Sonn jehd Euch alles in die Binjen.“ M. K.

Am Stammtisch.

Radfahrer: Huldigen Sie auch irgend einem Sport?
Kleinmeister (angrimsig): O ja — den Rennsport betreib' ich.
Radfahrer: Wieso?
Kleinmeister: Es' reme jeden Sonntabend in der ganzen Stadt herum, um das Geld zur Lohnzahlung für meine drei Weifen aufzutreiben.



„Da denkt das Volk, ich nehme es nicht ernst mit meinen Regentenpflichten und dabei bekomme ich von den vielen Regieren Schwelien in die Hände!“

••• Hobespähne. •••



Die Polen sind Hochverräter zumal
Und machen uns viel Bekwörden;
So mancher Deutsche sagte bereits,
Es sei zum Polnischwerden.

Wir sind in Gefahr, daß die Polen bald
Das Deutsche Reich annectieren,
Traun mühen neuzugelaufen Mann
In Polen wir einquartieren.

Die Kubaner, die Filippinos und die Buren
leben jetzt in glücklichen Frieden. Nun ist
die Frage, welchen Volksstamm die edlen Groß-
mächte demnächst mit ihrer Günst beglücken
werden.

Von Uebervölkerung fürchten
Wohl ängstliche Leute viel,
Doch giebt's schon ein Gegenmittel,
Das ist das Automobil.

In Berlin kommt es leicht vor, daß harmlose Leute plötzlich zum
Sanitätsrath ernannt werden. Wer sich dagegen einmischen wagt
wird, muß schnell einen sozialdemokratischen Vertrauensposten annehmen.

Der Campanile wird aufgebaut,
So heist es überall —
„Na, meinwejen!“ der Junker spricht,
„Et is ja kein Kanak!“

Die Zolltarif-Kommission hat den Zoll auf Schleifsteine herabgesetzt.
So ist denn auch etwas für die Schmirnmacher geschehen.

Ihr getreuer Säge, Schreiner.

Der Esel in der Löwenhaut.

Ein Esel nicht spazieren ging
Und hieser Willmuth ihr besing,
Weil Jeder, der den Esel schaut,
Zum Spötte rief herbitter laut:
„H—ah!“

Da schwoh dem Langohr hoch der Grimm:
„Ich hab' auch eine andre Stim'm:
Gibt Acht, wenn ihr nun diese höret,
Wie in's Gebirn der Schreck euch fihrt!
H—ah!“

Der schlaue Langohr allsogleich
Besang da einen hecken Streich,
Hüll' sich in eine Löwenhaut
Und brüllte schrecklich, überlaut:
„Hu!“

Weil schrecklich es zu hören war,
Entschloß der Kinder lauge Schaar,
Und jammernd rief ein altes Weib:
„Ein Löwe will mir an den Leib!
Hu!“

Da war ein Mann, der forcht sich nicht,
Der kam jetzt in gemessen Schritt
Und merkte, daß ein lauges Pär
Sah unter'n Löwenfell hervor.
„Hu!“

Da griff er zu geschidlich und schnell
Und rief herab das Löwenfell.
Es fand der arme Langohr da
Und brüllte kläglich sein „H—ah,
H—ah!“

Das war im schönen Bagerland,
Wo hüngt man solchen Esel fand,
Und „Senkrun“ ill der Dame sein.
Er mag nur grimmig wieder schre'n:
„Hu!“

Wenn auch vom Löwenfell bedeckt,
Hat er uns niemals noch erschreck't,
Und ill das Löwenfell verlor'n,
Dann singt er wieder an von vorn:
„H—ah!“

Moderne Petroleusen.

Erster Automobilist: Welche Ansprüche
würden Sie an Ihre zukünftige Frau Gemalin
stellen?

Zweiter Automobilist: Nach Petroleum
muß sie riechen.

Lieber Jacob!

Seine Majestät der keenig Wll aus Afrika
is ja nu in Deutschland injetrossen. Er
will seine zwei schwarze Prinzen bei uns in Schule
schicken, un nachher sollen se uff de Unwersität
de hehere Wissenschafts bejebracht kriegen. Wenn
man die jwarthare Erfolge sieht, die wir in der
Ziillfistere Ciropa mit de akademische Bringen-
bildung eriecht haben, denn is et ja kein Wunder
nich, det allmählich oech de Magerchöpflinge da-
nach fierlich werden. Ist kann nich seigen, det
wir irade de Erziehling in een schönediten
Studentenpors mit seinen Sausfontann un seine
Wenluners als Vorschule for det Rejentenverber
in de africanische Hinterwälder ferbonbers jeigenet
erziechen. Willschit finden die Weede ooch foun
Berjungen an de erwidische Bildung, det se fierich
bei uns bleiben un uff ne hehere Stellung in
de preihliche Verwaltung ober in det herliche
Keisigerher Anjpruch machen.

Recht sehr jereit habe ik mir ooch, det et die
Condouer Polleeji doch noch jeinigen is, den
Prinzen von Braxanza seine bedürftig anjeweisefle
keisichheit wieder amtlich zu bejaulagen. De Cng-
länder sollen nämlich in Hümfist uff prinzliche
Stittlichkeit sehr verweht sind, un de Condouer
Polleeji hat in die Brannche von moralische
Reparaturen woll noch von frieherber einige
Joung.

Bei uns is de Obrigkeit lange nich so fierlich
jeien de bejorugte Kreise. Willch hat doch de
Berliner Polleeji sojar einen ridsigen, lebendigen
Leitmann in'n Dollendorpplaz in Dast jennen-
men, weil se ihm in den ertihentlichen Verdacht hatte,

det er in eene nächtliche Kneipe 'n paar Dausend
Mäker jeshohen haben sollte. Dabrieher is nu
natierlich det jünge bessere Berlin in de jreestie
Uffreijung jeraten. Ist finde aber, bei alle je-
rechte Emperung, det die Sache ooch ihre jute
Seite hat. Et muß doch, meene ik, beruhsigend
uff bigerliche Jeimter wirken, wenn se jehen,
wie jeunentshaft die Jaranticien der Verlassung
jes von de Sicheerheitsbeherde respektirt werden.
Friercher passierte sowat bloß 'n eunschen Arbeiter
oder heedstens 'n Anjeherigen von det mittlere
Wirtzschum — aberji se werden ooch de heestie
Stände nich mehr jeshont. Un wenn willschit
bei unere Jütlj ooch noch mandemalich mit 'n
unfiedel Maß jemeffen wird — det eene muß
jes jeder Rejlerer zuejehen: vor die Willchiffie
von die Berliner Polleeji sin alle Staatsbirger
jeid!

Et is jut, wenn wienstens 'uff diejen Weg
die immer mehr zuejmehende bigerliche Unzu-
fiedelheit 'n Wäsen injedamm't wird. De Freds-
heer un Unbotmäßigkeit jeht jes schonst zu weit.
Willschit hat doch sojar 'n freimüthiger pommercher
Eunbratt jehent, Sojottlicher uff seinen eijenen,
anjehorenen Landtrah Willfchmeierend mitan-
zusehen. Dofor hat ihm denn den der Rejierungs-
präsidient zu dreihig Weter Ordnungsfraje ver-
donnert, un det Dejerwaltungsjericht hat det
Urtheil beschlätigt un zu Recht erkannt, det der
pommerche Stadtrath hätte traujehen müssen,
wenn Dieber uff de Obrigkeit jejungen waren.
Det meesse ich Jeder zur Warnung dienen lassen.
Ist fierlich bin mit meinen schwachen Mägen in
dieser Hümfist jidlich orjanisirt. Ist muß schonst
immer det Sotak verassen, wenn ik bloß von de
Rejierung redeere. Da kann mir keen Prä-
sidient un keen Dejerwaltungsjericht nich
anhaben, un ik bleibe unjchuldich, wie eene Prinz
von Braxanza.

Bonit ik verbeide mit vilie Griehie Dein je-
treier
Jottchiff Nauke,
an'n Jreihiger Bahnhof, jeid links.



Frau Baronin: Ach, mein Azorl, was fehlt dir denn? Du hast ja Bredurchfall? Was ist denn passirt, Riele?
Riele: Ich heff Azorln wat vun mien Middageeten affgeb'n. Se weeten woll, Madam, vun dat neemodsche Glesch, wat erst ulfaakt war'n mött, damit wi't eeten könnnt.
Frau Baronin: Riele, Riele, wie oft soll ich es Dir sagen, daß mein Azorl so einen Schweinefraß nicht vertragen kann.

Illustrirte

Unterhaltungs-Beilage

des Wahren Jacob



H. G.
Jentzsch

Der Kampf gegen den polnischen Großgrundbesitz. *

Der Kampf gegen das polnische Volk.

Erste Beilage zum „Wahren Jacob“, Nr. 419, 1902.



Nikolaus Lenau.

Zum hundertjährigen Geburtstage.

Als im Jahre 1848 der junge Märzwind in die brütlende Sumpfluft der habsburgischen Monarchie hineingefahren war — leider ohne sie tüchtig zu verschrecken! — pilgerte der Dichter Gabriel Sedl nach dem Irrenhaus zu Oberdöbling, dort einem Sangesgenossen — Nikolaus Lenau — die frohe Botschaft zu bringen; vielleicht, daß sie doch auf einen Moment ihn weckte. Der arme Lazarus hörte sie an, verstand sie nicht und Sedl klagte:

Aus deiner Stube starrst du bumsf hinand
Und hüßtst nun bald des ersten Pöphyrs
Schnungen

Und sieht man bald den ersten Klammensfrauß
Und hüßtst man bald die erste Lerche singen.

Doch daß der erste Pöphy, der dich küßt,
Um von der Etten den Nabel die zu kreuzen,
Ein erster Kuß der jungen Freiheit ist,
Zu weicht es nicht, du kannst es nicht begreifen.

Und daß die ersten Weisgen in dem März
Die ersten sind aus freier Gelamtscholle,
Zu oßst es nicht, man flecht sie nie aus Herz
Und du zerstücktest sie mit stumpfen Grotte.

Vier Jahre noch glommt das matte Licht; erst im August 1850 zerbrach die müde Brust. Als die Schwester schluchzend von dem Bruder Abschied genommen, raunte dessen Jellennachbar ihr zu: „Weinen Sie doch nicht, er stirbt Ihnen nicht“. Ein wahres Wort. Lenau ist begraben, doch für uns heute noch kein Todter. Am Himmel der deutschen Poesie funktelt sein Stern mit magischem Glanze, und immer werden garte Gemüther, die Leid erfahrend, die stehende „Bitte“ wiederholen:

„Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Lebe deine ganze Nacht
Erlebe, milde, träumerische
Übergründlich süße Nacht.“

Stimm mit deinem Zukunftsdel
Ziele Welt von Klammern mir,
Daß du über meinem Leben
Einjam Schwelst für und für.

Am 13. August 1802 ward Lenau geboren; Nikolaus Niembsch von Strehlenau lautet sein voller Name. Das Morgenrath des Jahrhunderts leuchtete ihm in die Wiege; sie stand zu Gstadt im Banat. Die Gemuth hat er nie vergessen, sie vielmehr entzündend geschäft, den Ungarn nicht verlegt; auch jenseits des Dnjeans gedachte er der Erde,

Wo des Bodroz starrt Wellen,
Mit der Ziss grünen, karmen,
Freuzig rauschen, sich gelien,
Wo auf sommerlichen Sängen
Die Zolnie Traube lagt.

Im elterlichen Hause wohnte mehr heiße Leidenschaft als Glück. Gesundheit und Vermögen hat der Vater heftig durchgethan; er starb schon früh, und das gute, schwache Mütterchen war seine Erzieherin. Für kleiner Wüchling lernte zwar mit Beidtigkeit, spielte bald Geige und Guitare meisterlich, aber seine Lust

war ungebundenes, einsames Streifen durch Wald und Flur, und es fehlte die feste Hand, die seinem Geiste sichere Weisung gab. So mußte denn die unruhvolle Gährung seines Innern sich immer steigern, besonders als in die naive Kinderfrömmigkeit hinein der erste Funke des Zweifels flog. Der Studiengang war der Ausdruck dieser Unrast. Erst wendet er sich in Preßburg dem ungarischen Rechte zu, von

erfüllt. Mochte zahmes Literaturoff vergnüglig dort aus dem Futterkopff sich laben, Schriftsteller mit Mark in den Knochen wanderten meist hinaus ins Deutsche Reich, wo die ideenwürgende Zensur sie nicht erreichte. Auch Lenaus stolze Seele bäumte sich auf gegen die elende Wirklichkeit; konnten sie dort seine Werke nicht verthämmeln, thsanierte man ihn wenigstens. „Sie haben mich wegen meines „Savonarola“ in Arbeit“, schrieb er einmal aus Wien nach Stuttgart. „Das war zu erwarten; meine Haut hat in Folge der wiederholten Vegetationen bereits eine orbenkliche Polzeischwiele. Ein schwäbischer Hund hat mehr Achtung für mich als ein österrischer Polizeipräsident.“ Kurz darauf abermals unfein behandelt, äußert er sich: „Mein Haß gehärtet noch immer beinah weniger dem Gefolge selber als den legalisirten Bestien, die es auf so niederträchtige Art handhaben, daß kein österrischer Post die literarische Ehre seines Vaterlandes fördern kann, ohne daß er dessen Verbindungen veracht. In der Interpretation der Zensur ist niemand die Spur einer heiz oder vernunftbegabten Menschennatur zu finden, sondern überall nur boshaft-gierige, alles geistliche Leben benagende Freiwetzzeuge, und unsere Junioren stellen im Gegenjah zu den pflanzen- und fleischfressenden Thieren die Klasse der geistfressenden dar — eine abscheuliche monströse Sippe.“ . . .



dem er rasch zur Philosophie übergeht. Dann schwenkt er ab zur Landwirthschaft, verstantich diese mit dem österreichischen Rechte, das er auch fast bekommt, worauf die Medizin erwählt wird. Aber die Nerven sind dem Eisern nicht gewöhnen; knapp vor der letzten Prüfung verstopft die Kraft. Er reist, sich zu erholen, in die Berge und wie er zurückkehrt, wird ihm eine Erbschaft, welche die drängendste Sorge von ihm nimmt. Er atmet auf, schüttelt den heimathlichen Staub von den Füßen und eilt nach dem deutschen Süden, wo brave Schwaben ihm Liebe und Freundschaft gewährten und ihm auch den ersten Kranz des Ruhmes flochten.

Oftmals noch besuchte er die Kaiserstadt an der schönen blauen Donau; doch dort dauernd sein Zelt aufzuschlagen, erwog er nie mehr

als Umland, kerner, Pflzer, Mayer waren einzig, daß hier eine neue, eigenartige, hochbedeutende literarische Psychognomie in ihren Kreis eingetrückt sei; diese Töne tiefer bitterer Schmerz hatte man nie gehört, man war betroffen von solch blendender Pracht der Bilder, und in dem innigen Sinne für die Natur entlockten die schwäbischen Sängern einen nach verwandten Zug. Gleich ihnen schwärmten auch edle Frauen für den interessanten Fremdling aus dem Osten, — und mehr als diesen zutrüglich war; das Pfälzern im fansten Gefallen förderte seine geistige Gembung nicht; das unselige Schwanken, der jähle Wabergang von sprühender Lustigkeit zu trüber Melancholie verthärte sich. „O Kerner“, schreibt er nach Weinsberg, „ich bin kein Aelst, aber ich möchte



gern im Grabe liegen. Helfen Sie mir von dieser Traurigkeit, die sich nicht wegheben, nicht wegpreiben, nicht wegfliehen läßt. Mir wird oft so schwer, als ob ich einen Toten in mir trüge. Helfen Sie mir. Die Seele hat auch ihre Sehnen, die, einmal zerhackt, nie wieder ganz werden. Mir ist, als wär in mir etwas zerhackt, zerhackt. . . .

So wurde auch nichts aus dem tranten Verhältnis mit Lotte Uemlin; nur die „Schifflieder“ erinnern an diese Episode:

Auf dem Reich, dem regungslosen,
Weißt des Randes hoher Blau,
Nächst sein klügeligen Hosen
In des Schiffes hohen Raum,
Stirne mandeln dort am Ägel,
Wänden in die Nacht empor,
Wandern regt sich des Gefühls
Zerumwirbel im tiefen Meer.

Wemohin muß mein Will sich fenten;
Zuch die tiefe Seele geht
Wie ein süßes Zehngelicht,
Wie ein süßes Nachtgelicht.

Ein dämonischer Wandertreib zwangt ihn hinweg; da seine Mittel knapp, so will er weitere hohlen drüben in der neuen Welt, wo bei geschätzten Bodenproduktionen Schätze zu gewinnen waren. „Gefällt es mir in Amerika“, theilte er Karl Mayr mit, „so bin ich gewonnen etwa fünf Jahre dort zu bleiben, wo nicht, kehre ich um und überlasse mein Eigentum der Gesellschaft zur Administration. Aber es wird mir hoffentlich gefallen. Der ungeheure Vorrath schöner Naturgesen ist in fünf Jahren kaum erschöpft. Ich brauche America zu meiner Ausbildung. Dort will ich meine Phantasie in die Schule — die Wälder — schenken, mein Herz aber durch und durch macerieren in der Schlußzeit nach der Gefickten.“ Im Jahre 1832 fuhr er hinüber nach dem „blüthenreichen Strand“, der ihm Gesehens, Inspiration und Reichthum bieten sollte. Er hatte das Leben rauf, brutal, ohne poetischen Schimmer gefunden, kühl rechnende Menschen, denen das Bananen-gefilpel angenehmer zum Ohr drang als jede Musik; thatschäftig eine neue Welt, die Glicker reckend wie ein junger, ungeschlagener Kiese, ohne sentimentale Anwandlungen. Und weil er sie nicht begriff, weil sie nicht hielt, weil er sich von ihr erhofft, gürnte er ihr mit und schalt auf, die himmelanfliehenden Krämerfelsen, als ob des Betteljankes, Kroschens und Bongen- thum des alten Europas feiner dunkelte. „Du

wirft sagen, alle Staaten seien durch bloß sinnliche Motive gehalten?“ schmollt er in einem Briefe. „Gut, dann macht nicht so viel Gefche über diese oder jene Staatsform. Hegt am Ende was dran, ob ein Haufen Unflath rund oder im Quadrat getreten ist?“ Eine schwach-bequeme Theorie, welche verrieth, daß Lenau einseitig die Dinge durch das ästhetische Glas betrachtete. Es lodert zwar in ihm ein ehrlicher Trost gegen Willkür und Bergengaligkeit — ein Zeugnis davon sind seine „Polemiker“ — und jede Form der Knechtschaft ist ihm ein Gräuel, erklärt er ja in seinem „Protest“:

Nie wird mein Hügellos zum Schöbergenau
Für meine Eere und mich freies Gott,
Sieg ich ein Fürstenthum, daß mit zum Spott
Die Hand vom Seitenstiel heruntertaue.

Freiheitlich durch und durch sind seine Ideale und mannschaft verklärt er sie; er ist auch feiner von Demen, welche wähen, es schickte der Fortschritt auf leisen Sohlen heran:

Wissen bräutet die Welt, kein Siebeslösch
Sann das Gind ihr von können lösch,
War's ein Köcher und wie das nordem
An dem Kreuze zu Jerusalem,
Jener Tob hat nicht verfangen wollen,
Gott soll wieder in Gewittern großen,
Wisse müssen in die Träger lösen,
Schloßgetimmel muß er offeneren.

Und doch kann man ihn nicht den eigentlich politischen Dichtern anreihen; die Politik ist nicht sein Feld, ihre Probleme und Ziele beschäftigen ihn nicht, er ahnt mehr als er denkt und ist zu verwundbar für ihren Kampf.

Um ein paar Tausend Gulden ärmer und mit geknickten Muskeln zog Lenau heimwärts über's Meer. Die poetische Muse war wäufig; immerhin enthielt sie einige Perlen, so den „Postillon“, welcher die nächtliche Fahrt an einem Feiertag kurz unterbricht. Einen, der dort schläft, zu grüßen:

Ein gar herrlicher Gestel!
Herr 't ist ewig schade:
Keiner küßt das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!
Hier ist immer halten muß,
Dem dort unterm Hut
Zum getrunnen Neuberger
Sein Leiblich zu küßen.

Gar zauberlich halt es über die mond- beglänzte Kur, als ob der Gesehene selbst mit einstimmt, und

Weiter ging durch Feld und Wald
Mit vorhängtem Hügel.

Im Schmaalenland, wohin er unverweilt sich begab, empfing ihn die frühere lautere Gezi- lichkeit, und inzwischen waren auch seine Gedichte erschienen. „Ein Nachhall Byron'schen Weltfchmerz's“, urtheilten literarisch-nüchtern Richter summarisch, aber den schwelenden Enthusiasmus dämmten sie nicht ein. Hatten sie doch einzig die Richtung allgemein charakterisiert. Hier girte keine bloße Imitation, hier kann rothes Potentilut, Behnuth und Leid waren echt, wahr das Heimweh nach der Einsamkeit und nach dem Sterben, welches den Quell des inneren Zwiespalt löschten sollte. Und dann das blendende Skoritz, die Hagen, bestreichende Saute! Ob er ungarische Szenen anrakmt mit Werbern, Zuzaren, Kläubern und Ziegelnern, oder in Rinnelseligkeit und Minuetrauer sich ergiebt, was wissen läßt, was er in der stillen Natur erlaucht, und die ihn martende Bangigkeit uns entkafft! — stets sind wir im Reime, sind bewegt, im Querschnitt ergreifen. Wie melodisch sein „Kommen und Scherden“:

So oft sie kam, erglänzte mir die Gestalt
So lieblich wie das erste Grün im Wald,
Und was sie sprach, bewegte mich zum Gehen ein,
Gäh wie das Frühling's erles Sieb im Gahn,
Und als Lebwohl's sie wankte mit der Hand,
War's ob der letzte Jugendtraum mir schonan.

Wie feierlich kimmend der „Schwalm“:

Ich stut in einem stillig hütern
Schwalm; da küßt ich leich und lind
Ein Blüthen unter Blumen hütern,
Wie das Gebet vom einem Kind.
Und mich erglänzt ein süßes Gesehen;
Es rauscht der Wald geheimnisvoll,
Nis nicht er mir noch anvertrauen,
Daz noch mein Herz nicht wissen soll.
Nis mögt er heimlich mich entdecken,
Was Gottes Liebe fann und will,
Doch lösch er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh und wurde kü.

Wie gramvoll wieder „Der schwere Abend“:

Die dunkeln Wästen hüngen
Gerat so bang und schmer;
Mir Deide traurig gingen
Im Garten hin und her.
So heiß und kamm, so trübe
Und herrenlos wie die Nacht,
So gung wie meine Liebe
Im Schönen mir gemocht.
Und als ich mühte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Müchtig ist bestimmet Neben
Im Gehen uns den Tob.

Und wie sollte hier das „Wegräuß einer alten Bettlerin“ fehlen:

Wer Männer dort, im schwarzen Kleid,
Die fragen auf der Bahre,
Kaltträger eine Leich und Leich,
Des Todes kalte Bahre.

Sie eilen mit dem todben Keil
Kinnam zum Ort der Beide,
Schlaf wohl fu armee Rettung
In deiner morphen Träne!

Die folgt kein Mensch zum Gedenklang
Mit meinen Gedenken,
Die Noth nur blies die tren, so lang
Von dir noch was auf Erden.

Dir gab der Menschen schmöber Geis
Ein Leichentag zerleget,
Das ein verhäumtel Christenkreuz
Dir auf den Sarg geleget.

Doch kränzt dich nicht der bitter Spott
In deinem tiefen Frieden,
Dag man schick einen höchstern Gott
Dir auf den Weg beschienen.

Einft blühest du im Jugenblanz,
Wem ganzen Dorf gepriesen,
Die schönste Maid am Grinentanz
Dort unten auf der Wiesen.

Holt keiner dir der Würsigen nach,
Die dort mit dir gesungen,
Wohl längt die muntere Fiedel drach,
Die dort so hell gesungen.

Manchmal leuchtet bei ihm doch auch ein
heller Strahl durch das Gewölk; 1838 begann
im Deutschen Reich der Bau der Eisenbahnen,
es faulste in Venaus Nähe erbarungslos die
Art, Brechen im Gehölze haueud, und die
Bäume sielen trachend links und rechts:

Ueber Frühlings, lege mir,
Denn du bist Propheet —
Ob man auf dem Wege hier
Einst zum Heile geht?

fragt er bekommen. Volk der Mensch sich die
Freiheit als seine Braut oder schmiedet er
sich abermals nur neue Fesseln? Nein, er
weist die Besenkennung zurück:

Denn du lächelst fremdenoll
Auf des Wert des Heils,
Dag ich lieber glauben soll
An die Bahn des Heils.

Winksel und Finkenflanz
Jubeln drein so laut,
Dag ich lieber hoffen mag
Die erste Braut.

Ein kleines Juwel sind auch die „Frühlings-
grüße“:

Nach langem Frost, wie weilt die Luft so lind,
Da bringt Frühlingstagen mir ein betednd Kind.

Es ist betednd, dag so den ersten Zeug
Des Frühlings mir das Gland bringen muh.

Und doch, der schönen Tage liebes Band
Ist mir noch weicher aus des Unglücks Hand.

So bringt den Nachgeschicktern unser Leib
Die Frühlinggrüße einer besseren Zeit.

Mit einer größeren Dichtung, „Faust“, stellte
Lenau sich 1835 ein; ein Wagnis insofern
schon, als der Vergleich mit Goethes grandioser
Schöpfung, deren Höhe zu erklären, ihm nie
gelingen konnte, herausgefordert war. Es sind
berausende Schönheiten darin, vornehmlich
in den lyrischen Partien, er tastt sich auf
zu stolzen Flügen, nach denen er freilich ermattet
und sinkt; der grüblerische, von der Steppis hind
und her gerissene, verzerrte Faust war er. Eine
ungleich reifere und monumentalerere Arbeit
haben wir in „Savonarola“, welcher begeistert
gegen die harte kirchliche Sägung und für
ein von Schlachten geäubertes Christentum
lämpft. Der gläubige Katholik hat das Wort,
daher auch der heftige Ausfall gegen die
Dogmatische Philosophie; Lenau möchte vermitteln.
Doch es dauert nicht lange, und die Letztliche
des David Straußens Buches vom Leben Jesu
erschüttert seine Pietät. „Die Pfaffen“, bemerkt

er zu einer Freundin, „sind in der Gegenwart
um nichts besser als im Mittelalter; die Ge-
heilaner sind nicht so gefährlich wie die Hier-
archen; ich fürchte die Altheisten nicht, wohl
aber die Finkenler.“ Er ist ein Kezer ge-
worden — die Frommen schüttelten bald geärgert
die Köpfe — und bekennt sich lähn als solcher
in den „Abgenger“. Sie sind ein etwas ge-
backtes Egos, aber man ruft auch da: „Wivat
Genius und hol' der Teufel die Kritik!“ Lenau

Manche trank und tiefte Wart,
Schick am ewigen Geist vertragen;
Nebst haben, still und kurz,
Ihren Geist hinab getragen.

Tiefer schmerz als das Veroll
Zeit und Zeit so neuen Füssen,
Dag ich nicht erleben soll,
Wie sich Welt und Freiheit grüßen.

Dag der Geist, der talb den Niz
Oben nicht durch diese Gulle,
Lebt in Andern ganz geniz
Seine Freiheit, Macht und Gulle.



bricht mit jeglichem Eredo und preist das freie
Denken, dessen Siegeslauf er voraussieht, denn
alle Mäntel und Klutten genügen nicht, das
Licht der Vernunft abzuwehren. Der Greis,
der von Bergeshöhe herunter auf die verkehrten
Stätten schaut, wo der Abgenger Mord durch-
getobt, sagt sich selber: habe man zu früh
gehofft und sich verrechnet und werde sein
Geschlecht auch von himnen gehen, bevor noch
die graufigen Schatten der Dämmerung gewichen
— auf immer letzten sie nicht über der Erde.

Ich es war ein heller Klang —

Ich die Welt so schennd lauschte,

Wie ein häumlicher Gesang,

Der im Schlachtgerist verwallste.

„Sein Banner war tiefschwarze Seide, ich
schwang ein rosenroth Banner“, heißt es bei
Anastasis Grün. In der That, so oft opti-
mistische Freigebigkeit die Schwünge bei Lenau
regte, kuckten auch gleich die dunklen Ge-
spinnster herbei. Der mit ihm geborene festliche
Krautfeistein, der hätte abhorren sollen,
wucherte lächlich fort und äußere Umstände
nährten ihn. Es war des Kultus der Ver-
ehrung, der Järtslichkeit oft zu viel; dem weichen
Geld des Bedarfs ward der Stahlschlag nicht,
dessen er bedurfte. In den Aufzeichnungen der
hochflammen Gaulte Heineke liest man: „Die
seltsamsten Widersprüche vereinigen sich in
seiner empfindlichen, allen Einbrüchen offenen
Seele. Befindliche Umstände, Fortdrang und
Eilen, Beschäft der Gewandungen und An-
sichten — und das große Verlangen nach Ruhe,
Schmerzlich dringender Wunsch nach häus-
lichem Frieden, nach Weib und Kind und die
größte Ehen vor allen Banden des bürger-
lichen Lebens. Aufstehend, schroff, von der
mildesten Güte, vergeschlossen und hingebend —
man konnte ganz irre an ihm werden, wenn
man nicht den Glauben an dem durchaus edeln
Grund seines beweglichen Dichtergemüthes fest-
hielt.“ Die Leidenschaft für Sophie Wö-
enthal, die Frau eines Wiener Freundes, war
auch kein Segen für die innere Harmonie und
da er 1844 sich mit Marie Wehrhans verlobte,
— der letzte trüftige Vorfall, erschaffenem
Einfluß zu entriemen, eine Häuslichkeit mit
sicherm Fundament für seinen Versuch zu er-
ringen —, war's zu spät. Der Wahnfinn hatte
schon sich eingetallt und er ließ die kostbare
Beute nicht mehr los. Unter dem Tuche der
Familie Reuebed in Stuttgart erfolgte der
erste Ausbruch der grauenhaften Katastrophe.
Gift solle man ihm reichen, schrie er, von
Qualen gefoltert. Ein Verlock war ihm ver-
ordnet, und da der Vater das Blut so frisch
„wie das eines geheuten Fisches“ fand, köstete
jener: „Ich bin ja auch ein solcher.“

Kein Verwühen zur Rettung fruchtete. In
seinem letzten Gedicht, das er hastig auf's
Papier geworfen, hatte er das Menschenlos
ein Krüglein genannt, das am Brunnstein
zerplütert; späterhin wiederholte er in seiner
Zelle öfters einzelne Strophen daraus und
flachte: „D, wie propheetlich! Das Krüglein
bin ich, das Siedern des Wassers, das sind die
bösen Nachtigewehre, mit denen meine Lebens-
energie verrinnt und bald, bald werd' ich bei
den andern Erberben liegen.“ ... Wauern um-
schlossen fortan den Dichter, welcher die freie
und weite Natur so sehr geliebt. Grün, Wauer-
feld, Karl Mayer, Schwab und andere Freunde
besuchten ihn 1845; einige erkannte er, andere
nicht und Alle schweben mit der traurigen Ge-
wissheit, daß er verlor. Mit graunamer Lang-
samkeit schritt die Verführung vor sich, bis der
Erbarmer Tod ihn erlöste. Zu Wendling ward
er bestattet. Ein Granitpyramide auf einer
bronzernen Basreliefplatte und die einfache In-
schrift „Lenau“ bezeichnen seine Gruft. Ein
Totter, nein, das ist er nicht —

„Was er geschaffen, ist ein Dedelein.“ 4. z.

Manfred Wittich.*

Die deutsche Arbeiterbewegung hat wieder kurz hintereinander schmerzliche Verluste erlitten. Kurz nachdem der noch jugendliche Wilhelm Siemity in Halle einen tragischen Tod gefunden, ist auch Manfred Wittich gestorben, der ein volles, reiches Leben dem arbeitenden Volke gewidmet hat. In ihm ging einer jener unerschrockenen begeisterten Freiheitskämpfer dahin, deren ganzes Sein erfüllt war von glühendem Eifer, der Wahrheit und dem Recht, dem Schönen und dem Guten zum Siege zu verhelfen!

Nur wenig über 51 Jahre ist er alt geworden — der aufreibende Kampf für das Volk und für seine eigene Existenz rafften ihn vorzeitig dahin! Am 5. Februar 1851 in Greiz geboren, studierte er in Leipzig deutsche Sprachwissenschaft und Literatur, war dann einige Jahre als Lehrer in Dresden an Privatinkstituten thätig, kam aber hierbei mit seiner sozialdemokratischen Ueberzeugung, die er sich bereits als Student angeeignet, in Konflikt, so daß er die Pruden zur Bourgeoisie hinter sich abrad und ein Lehrer des arbeitenden, um seine Freiheit kämpfenden Volkes wurde, indem er als freier Schriftsteller und Redner sich unserer Partei zur Verfügung stellte. Kennzeichnend für seine Art war, daß er mitunter seine Artikel mit „Tell“ zeichnete. Als ich ihn einst fragte, weshalb er gerade diesen Namen wählte, antwortete er mir mit Tell's Worten:

„Was ihr thut, laßt mich aus euren Rath; Ich kann nicht lange präsen oder wählere;

Bedürft ihr meiner zu bestimmter Zeit, Dann rath' den Tell; So soll an mir nicht fehlen.“

Er hatte die großen Ziele unserer Bewegung im Auge, die „innere Politik“ der Partei wollte er Andern überlassen und gegen „Personenfragen“ hatte er geradezu Widerwillen. Ihm war es unverkündlich, wie Jemand, der sich einer so großen Aufgabe widmet, wie es die Vertretung des Proletariats ist, herumstreifen kann, od dieser oder jener in den Vordergrund treten soll — was freilich oft auch mißbraucht wurde, um ihn unerbitterlich in den Hintergrund zu drängen! Wie aber kam ihm dann der Gedanke, seinen bevorstehenden Umsturz die Partei, das arbeitende Volk, entgegen zu lassen. Die Gluth seiner Ueberzeugung wurde durch solche Schladen nicht erstickt!

Wie gemaltig loberte aber auch diese Gluth an, wenn er im Kreise des von ihm so heiß geliebten Volkes weilte! Der Vortagewöhnliche Einer war er, der zum Herzen sprach, weil Geber es ihm ansah, diesen leuchtenden Augen, diesen geistvollen Zügen, aus denen die reinste Versegnete sprad, wie innig ihn aus dem Herzen strömte, was er vortrug! Als der Belagerungszustand in Leipzig ihm seine Thätigkeit unmöglich machte, zog er nach Dresden.

Vor Allem war es die Kunst, die er dem Volke erobern wollte. „Die Kunst für das Volk“, war sein Lösungswort. Aber nicht hinobliegen lassen wollte er die Kunst auf das tiefe Niveau des ungeläuterten Alltags-

geschmack, sondern seine Zuhörer erziehen, belehren und unterrichten, damit sie hinaufsteigen können zu den Höhen, in denen das Schöne und das Wahre sich verinäffte. Wie er diese Aufgabe erfasste, zeigt am besten das Wortwort, daß er zu der von mir 1888 begründeten illustrierten Unterhaltungszeitschrift „Der Volksfreund“ schrieb, deren Beiblatt „Die Kunstbahn“ er redigirte. „Das Volk“, sagte er, „kann der Kunst nicht entrathen; sie ist notwendig für die Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Wenn wir der Kunst und dem Kunstgenuss in recht weiten Schichten des Volkes eine Stätte bereiten, arbeiten wir wirksam mit an den großen Aufgaben der Menschheit. Die Geschmacks-

Erst als das Ausnahmegereset sie und Wittich im Sommer 1890 die Redaktion des „Wählers“ in Leipzig übernahm, kamen bessere Tage für ihn und die Seinen. Mit Feuereifer widmete er sich allen Fragen der Politik und der Partei, immer aber war es ihm ein Herzensbedürfnis, wieder zu seinem Kampfe des Schönen zurückzukehren und dem Volke zu zeigen, wie dieses mit Freiheit und Wahrheit sich paaren muß, wenn ein harmonisches Ganzes entstehen soll.

Die Umwandlung des „Wählers“ in die „Zeitschrift der Volksbildung“ brachte Schicksal an Tell's Wittich, der von nun an sich wieder als freier Schriftsteller durchschlug. Seine Agitations-touren nahmen nun größeren Umfang an; durchkreuzte er alle Theile des Reiches, überall mit Jubel von den Genossen empfangen, die mit Liebe und Begeisterung von ihm schieden. Namentlich den Gewerkschaften widmete er seine Kraft. 1895 schrieb er eine umfangreiche Deutsche Literaturgeschichte für das „Volkslexikon“, im vergangenen Jahre gab er ein vorzügliches Buchlein heraus, in dem er all seine reichlichen Erfahrungen als Redner niedersetzte: „Die Kunst der Rede“, nachdem er 1892 (in zweiter Auflage 1894) „Gelegenheitsgedichte und Prologe für Arbeiterfeste“ nebst kurzen „Hinlen für Redner“ hatte erscheinen lassen. Er will „die Kunst der Rede zu einem Gemeinbesitz des Volkes machen. Es ist nothwendig, jedem Einzelnen im Volke die Fähigkeit zu geben, die Stimme der Vernunft, der Wahrheit, des Rechtes, der Menschlichkeit zu erheben in den Formen, welche sich durch die Jahrtausende als wirksam und förderlich erwiesen haben.“ Und als erste und wichtige aller Vorschriften für Redner stellte er die Forderung auf: „Sei wahrhaft!“

Und er war selber wahrhaft durch und durch, so wahrhaft, daß er mitunter Solchen, die die Wahrheit nicht vertragen können, als schroff und grob erschien!

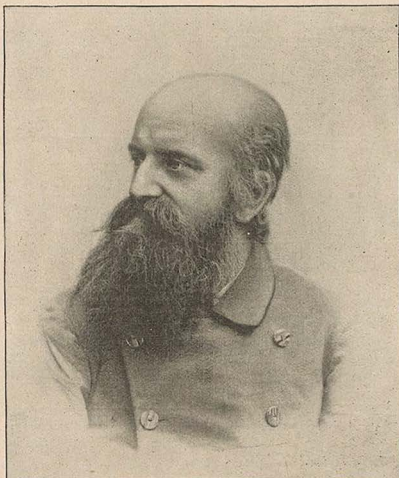
Um so inniger, ja geradezu ärztlich war er gegen Die, die er in kein Derg geschlossen. „In Treuen sein Manfred“, so zeichnete er seine Briefe an seine Freunde!

Wie um Viebel! Die zum Befreiungskampf organisierten Arbeiter haben gezeigt, daß sie ihren Manfred Wittich zu schätzen wußten, höher, als er selbst in seiner Bescheidenheit es geglaubt!

Vor einigen Monaten entwickelte sich bei dem Ueberarbeiteten eine schwere Nervenkrankheit, die seine Ueberführung in eine Heilanstalt erforderte; dort erkrankte ihn am 9. Juli der Tod von weiteren Leiden.

Am 13. Juli wurde er in Leipzig begraben. Viele Trauende waren herbeigeeilt, um dem treuen Sohne des Volkes die letzte Ehre zu erweisen. Über hundert Kranzträger, die Spenden der Liebe aus zahlreichen Gauen des Reiches brachten, schritten dem Zuge voran. Von all den Widmungen aber ausgezeichnet am treffendsten die vom sozialdemokratischen Verein für Halle den „besten Freund und Mitkämpfer des Proletariats“:

„Mit der Feder und dem Wort Mißt Du uns anget fort, Stempel setz in Zeit und Ditt, Hüth' und treu'g lang Dein Lied. Schlaf, Du Preiseliebster!“



lummerung weiter Volkstheile ist eine Folge ihrer unglücklichen wirtschaftlichen Lage. Kunstseid kann nur der Mensch sein! Die Volk und Kunst gehören zusammen! Das ist unser Glaubensbekenntniß!

Unter dem Trade des Ausnahmegereset und wirriger materieller Verhältnisse konnte kaum ein Jahrgang des „Volksfreund“ erscheinen. Wittich sah sich wieder darauf angewiesen, durch gelegentliche Artikel seine Existenz zu erörtern. In jener Zeit gab er auch folgende Broschüren heraus: „Volk und Literatur“, „Das Volkslied“, „Das Märchen“. Drei literar-geschichtliche Abhandlungen, „Goethe und die Pöbe.“ Eine Studie zur Einführung in Goethe's Dichtungen, „Ulrich Hutten.“ Ein Reformationsfeiertag in einem Aufzuge; 1888. „Geschichte der älteren deutschen Literatur.“ (Abtheilung III, Band 22 der Volksbibliothek, herausgegeben von Bruno Geiser und Wilhelm Viehrecht.)

Trotz der schwierigen materiellen Verhältnisse ging er 1887 den Ehebund mit seiner ihm seit vielen Jahren Verlobten ein; hatte er doch bisher „kein Hüthung“ gehabt und noch lange Zeit blieb der Mangel sein treuer Begleiter.

* Das tiefste Manier beigegebene Portrait ist nach einer Aufnahme von Pintau & Geiser in Leipzig angefertigt.

Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. •
Bedeutende Preiserabsetzung.
Das hungrende Kind.
 Reisebeschreibungen, Beobachtungen und
 Unterhaltungen
 von Dr. C. Schmann und Marcus.
 Mit vielen Abbildungen und
 einer Karte des Hungergebietes.
 VIII und 436 Seiten gr. Oktav.
 Preis für halt. 6. —. —. Mk.
 Gebunden = 7.50 = 4.50 —

Verlag der Buchhandlung Vorwärts Berlin.
 Soeben erschienen:

Die soziale Revolution.
 Von Karl Kautsky.
 I. Sozialreform u. soziale Revolution.
 56 Seiten. Preis 40 Pf.
 II. Am Tage nach der Revolution.
 48 Seiten. Preis 30 Pf.
 Beide Schriften können nützlich miteinander
 zusammen, oder jede einzeln bildet ein für sich
 abgehandeltes Lehrbuch des Genie.

ROLLEN-MARKEN

für Konsum-Vereine
Marken u. Stempel
Jean Holze, Hamburg,
 Drehbahn No. 45.



Grosste Gewinnchance
 Bist, gesteuert, er. Serienlosse.
 Abwech. Haupttreffer
600 000
 300 000, 240 000, 210 000 etc.
 Jedes Loos ein Treffer!
 Jedes Jahr 14 Ziehungen.
 Nächste Ziehung 1. September.
 Monatsbeitrag: M. 5.00, 5.00, 10.00.
 Anmeldung frei, umgehend: Stefan
 Schuster sub No. 202, Berlin O. 17.

Sie bläsen ohne Notenkenntnis und
 ohne Unterricht im Blasen leicht die
 schönsten Stroben, Zänge, Weidliche etc.
 und lernen nebenbei, während der
 Wiederholung, die „Blasenweise“.
 Sofort spielbar mittels anliegender
 Notenblätter. Verschiede Musik-
 Zentren befinden sich in England, Mail
 Road, u. Wagnertoren, an
 Hauptbahnen u. lokale Busstationen.
 Spiel um Zange auf und begleitet
 5. Geleung. Preis 2 Mk. 50 Pf.,
 mit 2. und 10. 20. — gegen Sendung
 durch die Blasen. Musik-Manufaktur
 G. Wolfshill, Oberhausen,
 Alld. No. 76. — Katalog über In-
 strumente aller Art gratis.

Kauf Musikinstrumente
 v. d. Fab. Hermann Dölling jr.
 Markneukirchen i. S. No. 88.
 Kataloge gratis und franco.

Eug. Karecker
 Lindau/Bismarck 406
 Tafeluhrenfabrik u. Verfabr.
Golduhren
 800/000 Silber gold,
 800/000 Silber gold,
 800/000 Silber gold, 800/000 —, mit
 Bergamantblumen
 mit 800/000 2. —
 Lange feine Damenuhren, 14 Kar.
 Gold u. Silber verli., Gürtler u. Perlen
 u. Spulen befest. von 12.50; 14 Kar.
 Gold mit Stein von 16.50 an.



Starke Tafeluhren
 für täg. Gebrauch, beste Fabrikate
 unter Garantie.
 Gütervertrieb nach liberal. Umständen
 überdies gestattet. Güter, Katalog mit
 großer Auswahl auf Wunsch gratis u. franco.

ausbügerei * * *
 Reibmähleri, Holzbrand-
 mälzerei, alle billigen u.
 sämtliche Werkzeuge, Vorlagen, 43
 u. f. w. J. Bender, Harkhof 43,
 Pfalz, Neust. Stadt, über 2000 Arb.
 gegen 40 Blg. in Briefen.
 franco. Kaufmöglich
 von von 1 Bf. an.

Ich verkaufe
 die. hochgelegte ver-
 einlichste, vorzüglich
 Appar für Mk. 15. —
 Ich gebe Ihnen 8 Wal-
 zen gratis. Grosse
 Auswahl beispwiler
 Walzen à Mark 1.00.
 Bessere Apparate bei
 massiger Anzahlung
 Mark 1.50—3.00 monatlich Abzahlung.
E. SCHMIDT, BERLIN
 Kommandanten-Strasse 27.
 Kataloge gratis. Wiederverkäufer Rabatt.



Bibliothek des praktischen Wissens.

Verlag von Rib. Eismak, Leipzig, Langest. 27.

No. 1. Witzich. Die Kunst der Rede	Mk. 1.00
" 2. Pilz. Das Ehe- und Familienrecht	" 0.75
" 3. " Das Vormundschaftsrecht	" 0.75
" 4. " Das Erbrecht und die Testamenten	" 0.75
" 5. " Das Recht der unehelichen Kinder	" 0.75
" 6. Hartwig. Die Rechte des Angeklagten	" 0.50
" 7. Lipinski. Die Rechte und Pflichten des Mieters	" 0.50
" 8. Lorenz. Die Klage vor den Amts-, Gewerbe- und Schiedsgerichten für Arbeiterversicherung sowie die Zwangsversteigerung	" 0.60

Zur Maifer und zum Jahreswechsel werden jedes Jahr neue Ansicht-
 bez. Wunschkarten ausgegeben. Parteeigig billig. Für Arbeiter-
 feste wird die Arbeiterbibliothek (Theaterstücke) fortzuführen durch gute
 Stücke ergänzt. Theaterstücke anderer Verlage, Choix-Kleider, Coats, etc.
 Duelle in reicher Auswahl stets auf Lager. Auswahlsendungen an
 Vertriebe für Wunsch. Spezialkataloge auf Wunsch gratis und franco

Trinken Sie gern Cognak, Rum, Branntwein oder Liqueur etc.
 ein hoch-
 feines
 oder Liqueur etc.
 so werden Sie nicht für Ihr hochversteuertes, durch
 Zwischenhändler vertheuert, ist selbst ein unvergleich-
 fertige Fabrikate. Verlangen Sie werthvolles Rezept-
 buch, Die Destillation und Branerei im Haushalt",
 u. Pulley, praktische Anleitung zur kinderleichten Selbst-
 bereitung von Cognak, Rum, Branntwein, Liqueuren,
 Bier, Limonaden etc., welches überallhin franco
 gegen Einsendung von 10 Pfennig in Briefmarken
 versendet
Max Haa, Berlin N. 65 J.

DIE HÜTTE Zeitschrift für das Volk und seine Jugend.
 Erscheint monatlich zweimal. Preis des Heftes 20 Pf.
 o o o Verlag der Hütte, Dresden, Zwingerstrasse 22.

Als erstes Frühstück
 an Stelle von Kaffee oder Thee
 mache man einen Versuch mit dem nahrhaften
van Houten's cacao

C. G. SCHUSTER jun.
 Bedeutendste Musik-Instrum.-Manufaktur
 reger. 1824. Markneukirchen No. 507.
 Billige Preise. Neuester Katalog gratis.

Photograph. Apparat.
 Bildgröße 11 cm.
 entzündliche Bilder
 liefert, complett vollst. Ein-
 richtung zum photog. und
 Material
Mk. 10.—
 gegen Nachnahme.
 Bessere App. auch auf Theilzahlung.
 Katalog über billige u. theure App.
 gratis. Bei Einkauf best. App. werden
 die billigeren umgetauscht und zum
 vollen Preis in Zahlung genommen.
E. SCHMIDT, Berlin Ritterstr. 75.

Meinel & Herold,
 Ringenthal (Sachf.) Nr. 86.
 Solieren billigst und volle Garantie.
 September 10. in this series. Nr.
 21. 21. 21. 21. 21. 21. 21. 21. 21. 21.
 u. f. w. 21. 21. 21. 21. 21. 21. 21. 21. 21. 21.
 Sanatorium, 3.000. 3.000. 3.000. 3.000. 3.000. 3.000. 3.000. 3.000. 3.000. 3.000.
 Hygienisches Verzehraus R. Dierolf,
 Frankfurt a. M., W. Friedl. oeg. 10.5. Porto.

42 Millionen Mk.
 Hauptgewinne, dar. Hauptgewinne von
 600 000, 180 000, 210 000, 200 000
 kommen in einem Jahre bei 58 Zieh-
 ungen durch die Loosgesellschaft „Ger-
 mania“ zur Verlosung. Kein Kleinstam-
 lott, keine Ser.- od. Ratenlosse, Ge-
 setz. erl. u. l. Kein Schwindel! Prop.
 gratis. Nächste Ziehung 1. Septbr.
 Monatsbeitrag nur Mk. pro Mitglieds-
 antheil. Anmahl. befreit d. H. Ock-
 lenburg, sub Nr. 127, Berlin O. 17.

Gewissenhafte Beratung
Ausarbeitung
von wirksamen Annoncen
Auswahl
der geeigneten Zeitungen
Controlle
der erschienenen Annoncen

Alle diese Vortheile gemessen
 bei Berechnung der Original-
 preise der Blätter, also ohne
 dass hieraus Mehrkosten er-
 wachsen, diejenigen Inseren-
 ten, welche ihre Anzeigen
 besorgen lassen durch die
Annoncen-Expeditio
Rudolf Mosse

in den Apotheken und Drogerien

Chinoso

**Zur Verhütung von Krankheiten des Körpers, der Haut, der Haare, zur
 Pflege und Reinigung des Mundes und der Zähne, für Wunden, gegen alle Gerüche, zur
 Luftreinigung. Kein Gichtmittel, sondern ein chemisches Produkt, geruchlos, ungiftig.**

Das vorzüglichste Hausmittel zur Gesundheitspflege,
 ärztlich seit Jahren bewährt. Für alle Zwecke verwendbares Antipsittium und Desinfektions-
 mittel. Von kaiserlichen Gesundheitsämtern wegen seiner Unschädlichkeit und starken
 bakterien-vernichtenden Wirkung zum Gebrauch in Laienhänden empfohlen.
 Brochuren gratis von der Chinosofabrik Franz Fritzsche & Co., Hamburg 21.

D.R.P. in Röhren (2 wasserlösliche Tabletten) à Mk. 1.—

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Hegmann in Stuttgart. — Verlag und Druck von J. G. W. Diez Nachf. (G. m. b. H.) in Stuttgart, Gutenbergstraße 12.